

Soiree mit zwei Ungarn

András Schiff und Péter Estérhazy in Neumarkt

Es spricht für den Künstler, Menschen und bekennenden Ungarn András Schiff, dass er nicht nur sich selbst als Mittelpunkt der Kunstwelt empfindet oder seinen derzeitigen Beethoven-Sonatenzyklus. Sondern er nimmt auch Literatur mit aufs Podium, vorzugsweise die seiner Heimat: nach Nobelpreisträger Imre Kertész im vorigen Jahr jetzt den Preisträger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2004, Péter Estérhazy.

Dass Schiff dessen Lesung aus dem „ungarischen Nationalepos“ und zugleich dem Epos seiner eigenen Familie „Harmonia Caelestis“ im Neumarkter Reitstadel nicht nur ergänzte, garnierte, gab diesem luxuriös ausgestatteten Abend seine besondere künstlerische Harmonie. Wen sonst als Joseph Haydn sollte man nota bene auf einem Bösendorfer spielen, wenn ein echter Estérhazy – und die Estérhazys waren in Eisenstadt und Wien Haydns Brötchengeber von Fürst Paul Anton bis zu Nicolaus dem Prächtigen – auf der Bühne sitzt? Und natürlich nicht irgendeine aus der Fülle der inzwischen 62 identifizierten Klaviersonaten, sondern solche Kuriosa wie das Capriccio G-Dur „Acht Sauschneider müssen sein“ von 1766. Das lässt Schiff – wie anders bei diesem Untertitel? – grob polternd, ganz ungeschlachtet beginnen.

Das lässt die Variationen dann aber herzlich und mit subtilem Pedal perlen, die Melodie wie einen göttlichen Fingerzeig darüber hinwegstrahlen.

Dazu musste der geduldig wartende Estérhazy den richtigen Anfang aus den rund tausend Seiten seiner „Harmonia“ erstmal finden: aus den fast aphoristischen Erinnerungsfetzen des ersten Buchs etwa die kulinarische Abwägung zwischen Kalbsfuß und Lämmerschwanz. Dazu all die witzigen Erinnerungen an Joseph Haydn, ganz gleich ob gelogen, halb wahr oder zumindest wahrscheinlich. Natürlich war das, mit genuin ungarischem Akzent wie bei „Keiser Leópöld“ vorgelesen, schon allein ein Hörvergnügen.

Estérhazy liest in schönstem beiläufig-vernuscheltem Parlando, hat in dem dicken Band gut blättern, denn eine durchgängige Handlung gibt es nicht, lässt die maliziösen Pointen treffsicher aufblitzen. Als wären es Haydn-Sonaten mit geschwinde perlenden Läufen, einem überraschenden Rubato oder einer breit dahingelagerten Pause. Und wenn András Schiff schon in den Text hineingeschmuggelt wird, muss der auch noch zwei Mal antworten: genauso eloquent mit dem höfischen Glanz der C-Dur-Fantasie oder der ausdrucksvollen Lyrik der Variationen f-Moll von 1793 – sehr hörbar schon eine Art Ouvertüre zur Beethoven-Matinée anderntags.

Romantische Gefilde

Da waren die Sonaten op. 31 und „Waldstein“ nicht nur Zeugnisse des „mittleren“, „heroischen“ Beethoven, sondern versammelten in Schiffs reifer Interpretation Elemente, die aus vorklassischer Zeit bis in romantische Gefilde reichten. Ohne jedes „interessante“ Grimassieren versuchte Schiff, Beethoven ganz nahe zu sein und realisierte auf zwei verschiedenen Flügeln subtilste Anschlagkultur, alle Arten dynamischer Feinheiten, dazu in vier Sonaten einen ganzen kulturgeschichtlich-musikalischen Kosmos. Das teils von weither angereiste Publikum war berührt, begeistert: Schiffs Antwort nach über zwei Stunden: das „Andante favori“, das Beethoven aus seiner Waldsteinsonate herausstreichen musste. Péter Estérhazy hier mitten im Publikum, mit hineingenommen aber in dieses Panorama einer großen Historie, als deren Teil er sich selbst empfinden mag. UWE MITSCHING

① Nächster „Konzertfreunde“-Termin: 9. Dezember, Händels „Messiah“ mit dem Balthasar-Neumann-Chor und -Ensemble unter Thomas Hengelbrock; Karten: Tel. 0 91 81/2 84 74